

Vorwort zur ersten Auflage.

Die wirtschaftliche und soziale Ordnung der modernen Welt schließt ein unheimliches Rätsel in sich, über welches nur satte Gedankenlosigkeit ohne tiefinneres Grauen hinweggleiten kann. Wir haben es in Künsten und Wissenschaften „so herrlich weit gebracht“, daß die unbegrenzte Kraft der Elemente uns dienstbar geworden; die gebändigten Naturmächte harren des Winkes der Menschenhand, um bereitwillig jegliche grobe, lästige Arbeit zu übernehmen und alle Bedürfnisse des Herrenvolkes dieser Erde, der Menschen nämlich, dem Boden abzurufen, zu veredeln und zum Genusse fertig zu stellen; unerschöpflicher Überfluß bei mäßiger Arbeit für jeden vom Weibe geborenen sollte die selbstverständliche Folge sein — und siehe da, alle diese glorreichen Errungenschaften haben — wie Stuart Mill treffend sagt — auch nicht eines Menschen Plage zu vermindern vermocht, und was mehr ist, gerade die stetig wachsende Leichtigkeit der Erzeugung von Überfluß hat sich zum Fluche für zahllose Menschen gestaltet, die Mangel am Notwendigsten leiden, weil es keine Verwendung für die vielen guten und nützlichen Dinge gäbe, welche sie zu erzeugen vermöchten. Das ganze wirtschaftliche Treiben der Gegenwart ist ein ununterbrochenes, verworrenes Ankämpfen gegen die verschiedenen Symptome dieses unter dem Namen der „Überproduktion“ bekannten, schrecklichen Übels; Schutzzölle, Kartelle und Trusts, Zunftbestrebungen und Strikes, sie sind insgesamt nichts anderes, als verzweifelter Widerstand der unterschiedlichen an der Güterproduktion beteiligten Klassen gegen die unerbittlichen Folgewirkungen der scheinbar so absurden, deshalb aber nicht minder realen Erscheinung, daß wachsende Leichtigkeit in der Erzeugung von Reichtümern Ruin und Elend im Gefolge hat.

Daß aber die Wissenschaft diesem Rätsel ratlos gegenübersteht,

daß noch immer kein erhellender Lichtstrahl in das Dunkel dieses — des sozialen — Problems gefallen ist, trotzdem die edelsten und besten Geister der Gegenwart sich um dasselbe bemühen, liegt zum Teil daran, daß die Lösung in einer ganz falschen Richtung gesucht wurde.

Sehen wir z. B. was Stuart Mill über diesen Gegenstand sagt: „Ich blickte vorwärts . . . in ein zukünftiges Zeitalter, dessen Anschauungen (und Einrichtungen) so fest gegründet auf Vernunft und die wahren Anforderungen des Lebens sein würden, daß sie niemals wieder gleich allen früheren und gegenwärtigen religiösen, ethischen und politischen Meinungen umgestoßen und durch andere ersetzt werden könnten“ (Autobiographie Seite 166).

Noch deutlicher spricht sich im selben Sinne Laveleye am Schlusse seines Buches „De la propriété“ aus: „Es gibt eine Ordnung der menschlichen Dinge, welche die beste ist Gott kennt sie und will sie. Der Mensch muß sie entdecken und einführen.“

Eine absolut beste ewige Ordnung ist es also, auf welche beide warten — obwohl sie, wenn man genauer zusieht, eigentlich beide wissen sollten, daß sie damit Unmögliches erstreben. Denn Mill hat wenige Zeilen, bevor er jenen merkwürdigen Satz schrieb, selber hervorgehoben, daß alle menschlichen Dinge in steter Umwandlung begriffen waren, er stützt gerade auf diese Erkenntnis die Zuversicht, daß auch die gegenwärtig geltenden Einrichtungen bloß vorübergehende sein könnten und er müßte sich also bei ruhigem Nachdenken sagen, daß dies ganz offenbar auch in Zukunft so bleiben, daß es folglich immerwährend dauernde menschliche Einrichtungen niemals geben werde. Und ebenso sollte man meinen, daß Laveleye mit seinem „Gott kennt sie und will sie“ zugegeben hätte, daß es nicht Sache der Menschen sein könne, diese Gott allein bekannte absolut beste Ordnung sei es zu entdecken, sei es einzuführen. Denn insofern hat er durchaus Recht: wenn es wirklich eine absolut beste Ordnung gibt, so ist es Gott allein, der sie kennt; da es aber nicht Sache der Wissenschaft sein kann, auf göttliche Offenbarungen zu warten, da zudem eine solche absolut beste Ordnung nur von Gott, nicht aber von den Menschen eingeführt werden könnte, die Offenbarung des göttlichen Willens uns also nicht im mindesten helfen würde, so muß aus dieser Erkenntnis, daß Wissen und Wollen des absolut Guten Gott gebühre, logischerweise gefolgert werden, daß der Mensch nicht nach diesem, sondern nach dem ihm allein verständlichen und erreichbaren relativ Besten zu streben habe.

Und so ist es in der That. Die Lösung des sozialen Problems darf nicht in der Auffindung einer absolut guten, sondern in der einer bloß relativ besten, d. h. einer solchen Ordnung der menschlichen Einrichtungen gesucht werden, die den jeweiligen Existenzbedingungen der Menschheit am besten entspricht; und die geltenden sozialen Satzungen

sind nicht etwa schon dann verbesserungsbedürftig, wenn sie unserer Sehnsucht nach einem absolut guten Zustande widersprechen, sondern erst dann, wenn deutlich gezeigt werden kann, daß es möglich ist, sie durch andere zu ersetzen, die den derzeitigen Existenzbedingungen der Menschheit besser entsprechen, als sie. Das von Darwin entdeckte natürliche Entwicklungsgesetz sagt uns des ferneren, daß in einem solchen Falle, wenn wirklich die sozialen Einrichtungen aufgehört haben, die relativ besten, d. h. die den derzeitigen Existenzbedingungen unserer Rasse entsprechendsten zu sein, ihre Beseitigung nicht bloß möglich, sondern schlechthin unvermeidlich sein müsse; denn im Kampfe ums Dasein kann nicht nur, sondern muß das Überlebte dem Besseren, Zweckentsprechenderen weichen. Ebenso aber sagt uns dieses Gesetz, daß alle Eigenarten welches organischen Wesens immer die im Daseinskampfe hervorgetretenen Ergebnisse seiner Existenzbedingungen seien, und wenn wir nunmehr diese verschiedenen uns durch die Entwicklungslehre gebotenen Fingerzeige zusammenhalten, so ergibt sich folgender als der von der sozialen Forschung einzuschlagende, allein zum Ziele führende Weg:

Es ist zunächst zu untersuchen und festzustellen, welche besonderen Existenzbedingungen es waren, unter deren Walten die derzeit geltenden sozialen Satzungen sich entwickelten.

Dies ausgeführt, ist zu untersuchen, ob diese nämlichen Existenzbedingungen derzeit noch bestehen oder ob andere an ihre Stelle getreten sind.

Zeigt sich dabei, daß letzteres geschehen, so ist klarzustellen, ob die neuen Existenzbedingungen mit den alten Satzungen verträglich sind, und wenn nicht, welcherlei Änderungen der Letzteren es sind, welche von ihnen gefordert werden.

Diese solcherart gefundenen neuen Satzungen müssen und werden dann dasjenige enthalten, was wir als „Lösung der sozialen Frage“ zu erwarten berechtigt sind.

Indem ich nun diese streng naturwissenschaftliche Untersuchungsmethode auf das soziale Problem anwandte, gelangte ich schon vor vier Jahren zu folgenden Ergebnissen, deren Darlegung mein damals veröffentlichtes Buch „Die Gesetze der sozialen Entwicklung“ gewidmet war:

Die derzeit geltenden sozialen Satzungen sind das schlechthin notwendige Ergebnis des Daseinskampfes der Menschheit inmitten eines solchen Grades der Ergiebigkeit menschlicher Arbeit gewesen, bei welchem der einzelne Arbeiter zwar mehr erzeugen konnte, als zu tierischer Fristung seines Daseins unerläßlich war, aber nicht genug, um, gestützt auf diesen Eigenertrag der Arbeit, höhere Bedürfnisse zu befriedigen. Denn bei diesem mittleren Grade der Ergiebigkeit war Ausbeutung des Menschen durch den Menschen der einzige Weg, um zum mindesten Einzelnen Reichtum und Muße, diese Grunderfordernisse höherer Kultur,

zu gewähren. Mit dem Momente jedoch, wo die Ergiebigkeit der Arbeit jenes Ausmaß erreicht, welches zur Befriedigung auch der höchsten Kulturbedürfnisse jedes Arbeitenden hinreicht, hört die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen nicht bloß auf, eine Kulturnotwendigkeit zu sein, sie wird vielmehr dadurch zu einem Hemmnis ferneren Fortschritts, daß sie die Menschen hindert, von den erlangten wirtschaftlichen Fähigkeiten vollen Gebrauch zu machen.

Dem da unter ihrem Walten die Massen kein Anrecht auf den Ertrag der Produktion haben, sondern bloß ihren Lebensunterhalt zugemessen erhalten, so sind dem Bedarf enge, vom Ausmaße des möglichen Produktionsertrages unabhängige Grenzen gesteckt. Dinge aber, nach denen kein Bedarf vorhanden ist, sind wertlos, werden daher nicht erzeugt und die ausbeuterische Gesellschaft produziert sohin nicht jene Reichtümer, zu deren Hervorbringung sie der Fortschritt von Wissenschaft und Technik befähigen würde, sondern bloß jene unendlich geringeren, deren sie zu Zwecken des Lebensunterhaltes der Massen und der Luxusbedürfnisse der wenigen Besitzenden bedarf. Den ganzen Überschuß der Produktivkraft will sie zur Hervorbringung von Arbeitsinstrumenten benutzen, d. h. in Kapital umsetzen, was jedoch unmöglich ist, da die Menge der verwendbaren Kapitalien durchaus abhängt von der Menge der mit Hilfe dieser Kapitalien zu erzeugenden Genußmittel. Die Verwendbarkeit aller Erträge noch so hochergiebiger Arbeit ist also an das Entstehen einer neuen sozialen Ordnung geknüpft, die jedem Arbeitenden den Genuß des vollen Ertrages der eigenen Arbeit sichert. Und da unbefangene Untersuchung des ferneren zeigt, daß diese neue Ordnung, gleichwie sie die unerläßliche Voraussetzung ferneren Kulturfortschrittes ist, sich auch durchaus in Einklang mit den natürlichen und erworbenen Eigenarten der menschlichen Gesellschaft befindet, ihr also keinerlei wie immer geartetes, dauernd im Wesen der Sache begründetes Hindernis entgegensteht, so ist damit erwiesen, daß dieselbe im natürlichen Entwicklungsprozesse der Menschheit notwendigerweise zum Durchbruch gelangen muß.

Als ich vor vier Jahren mit dieser Erkenntnis vor die Öffentlichkeit trat, ging ich, als von etwas Selbstverständlichem, von der Ansicht aus, damit keineswegs eine in sich abgeschlossene, durchwegs ausgearbeitete neue Doktrin geboten zu haben, und ich sprach dies auch in der Vorrede zu den „Gesetzen der sozialen Entwicklung“ unumwunden aus. Ich begriff vollkommen, daß es von dem Lehrgebäude der sog. klassischen Ökonomie zu den neuentdeckten Wahrheiten irgend eine verbindende Brücke geben müsse, und war auch fest überzeugt, daß es mir oder anderen in nicht zu ferner Zukunft gelingen werde, diese vorerst noch fehlenden Bindeglieder zu finden. Dagegen entging ein positiver Irrtum, den ich bei der Darlegung der aus obigen allgemeinen Grund-

säßen sich ergebenden wirtschaftlichen Konsequenzen begangen, anfänglich meiner Beachtung gänzlich. Daß Grundrente und Unternehmergewinn, d. i. die Abgabe, die der Grundeigentümer für die Benützung des Bodens verlangt, und das Unrecht des sog. Arbeitgebers auf den Arbeitsertrag, mit dem ausschließlichen Unrechte des Arbeitenden auf diesen Ertrag seiner eigenen Arbeit unverträglich seien und daß sie folglich im Wege des sozialen Entwicklungsprozesses überwunden und beseitigt werden müßten, das hatte ich begriffen; mit Bezug auf den Kapitalzins aber beharrte ich auf der klassisch-orthodoxen Ansicht, daß derselbe ein alle Entwicklungsphasen überdauerndes Postulat des Kulturfortschrittes sei.

Zur Entschuldigung meines Irrtums darf ich wohl geltend machen, daß es gerade die Kapitalgegner — unter diesen in erster Reihe Marx — waren, die mich in demselben bestärkten, richtiger gesagt, die mich verhinderten, das Wesen und die eigentliche Natur des Kapitalzinses von Grund aus zu begreifen. Sich von altgewohnten Vorstellungen loszureißen, ist an sich unendlich schwer und wenn nun noch dazu kommt, daß diejenigen, welche diese alten Vorstellungen bekämpfen, mit ihren Angriffen Punkt für Punkt Unrecht haben, so geschieht nur zu leicht, daß man die Schwäche des Angriffs mit der Unangreifbarkeit der fraglichen Dinge verwechselt. Und so erging es mir. Weil ich einsah, daß alles, was bisher gegen Kapital und Kapitalzins gesagt wurde, durchaus falsch sei, so hielt ich mich der Notwendigkeit überhoben, nochmals und selbständig zu untersuchen, ob es keine besseren, wahrhafteren Argumente gegen die absolute und dauernde Notwendigkeit des Zinses gebe. Da nun in Wirklichkeit der Kapitalzins mit frei vergesellschafteter und auf den Prinzipien vollkommener wirtschaftlicher Gerechtigkeit eingerichteter Arbeit ebensowenig verträglich ist, als Grundrente und Unternehmergewinn, so konnte es mir infolge dieses fundamentalen Irrtums auch nicht gelingen, über Beschaffenheit und Wesen der auf dem Prinzip der freien Vergesellschaftung basierten zukünftigen Organisationsformen befriedigende Vorstellungen zu erlangen. Daß und warum wirtschaftliche Freiheit und Gerechtigkeit sich dereinst verwirklichen müssen, hatte ich gezeigt; wie sich dieser Entwicklungsprozeß vollziehen werde, vermochte ich mir dagegen nicht völlig klar zu machen. Dieses Unvermögen schrieb ich jedoch nicht einem von mir begangenen Gedankenfehler zu, glaubte selbes vielmehr als im Wesen der Sache gelegen ansehen zu dürfen. Institutionen, deren praktische Gestaltung Sache der Zukunft sei, könnten — so meinte ich — einstweilen noch gar nicht vollkommen erkannt werden. Gleichwie jene früheren Generationen, welche die moderne Kapitalassoziation noch nicht kannten, unmöglich ein genaues und vollständiges Bild über Wesen und Wirken dieser Einrichtung besitzen konnten, selbst wenn sie das Prinzip, welches in ihr zum Ausdruck gelangt, begriffen hätten, so sei es — das war meine Ansicht

— auch unmöglich, heute schon den Zusammenhang jener zukünftigen Wirtschaftsformen voll und ganz zu durchblicken, die sich infolge des zum Durchbruche gelangenden Prinzips der freien Vergesellschaftung von Arbeit erst noch herausbilden müßten.

Doch auch den bereits erwähnten Zusammenhang der von mir gefundenen sozialen Entwicklungslehre mit dem Lehrgebäude der orthodoxen Ökonomie vermochte ich lange nicht zu entdecken. Die scharfsinnigsten Geister dreier Jahrhunderte haben an diesem Lehrgebäude gearbeitet, und wenn nun eine von der ihrigen abweichende neue Doktrin sich Geltung verschaffen wollte, so war es — das unterlag keinem Zweifel — durchaus notwendig, daß sie sich nicht begnüge, jene zu widerlegen, ihre Irrtümer aufzudecken; sie hatte auch den eigentümlichen Gedankenprozeß bis auf seine letzte Quelle zu verfolgen und zu enthüllen, der diese Heroen unserer Wissenschaft zu ihren Irrtümern verleitete; es galt nicht bloß zu zeigen, daß und warum ihre Thesen falsch seien, es mußte auch klargemacht werden, wie und warum sie zu den falschen Thesen gelangten, was sie — bei all ihrem Scharfsinn — zwang, dieselben für richtig zu halten, trotzdem sie im Lichte der Wahrheit betrachtet, schlechthin absurd sind. Vergeblich grübelte ich über dieses Rätsel, bis plötzlich gleich einem blendenden Sonnenstrahle in das Dunkel meiner Zweifel die Erkenntnis fiel, daß mein Werk seinem Wesen nach nichts anderes sei, als das Ergebnis dessen, was Jene geschaffen, daß die von mir gefundene Theorie keineswegs außer Zusammenhang mit den mannigfaltigen Theorien der Vorgänger stehe, vielmehr, wenn man den innersten Kern der Sache erfaßt habe, jene selbe Wahrheit sei, nach welcher jene allesamt suchten und auf deren Spur mich — was ich für das Entscheidende halte — mit nichten eigener Scharfsinn, sondern eben nur die Gedankenarbeit der großen Vorgänger geleitet. Mit andern Worten gesagt: Die von mir gefundene Lösung des sozialen Problems bietet unter einem die von der Wissenschaft der Nationalökonomie seit ihrer ersten Entstehung bis zum heutigen Tage unablässig gesuchte Lösung des wirtschaftlichen Problems.

Doch — so höre ich fragen — besitzt denn die Nationalökonomie solch ein Problem und zwar eines, dessen Lösung von ihr bloß angestrebt, nicht aber vollbracht worden wäre? Denn merkwürdigerweise machen sich in unserer Wissenschaft vollständigste Verfahrenheit und glaubenssicherste Orthodoxie dicht nebeneinander breit. Die Wenigsten ziehen aus der Thatsache der einander resultatlos bekämpfenden zahllosen Lehrmeinungen die selbstverständliche Schlussfolgerung, daß diese allesamt falsch oder doch zum mindesten unbewiesen seien, und niemand wird so leicht zugeben, sich — gleich den Gegnern — bloß auf der Suche nach Wahrheit, nicht aber in deren Besitz zu befinden. So allgemein verbreitet ist diese „Gefinnungstüchtigkeit,“ die den Glauben

an die Stelle der Erkenntnis setzt, daß darüber gänzlich die Thatsache vergessen wird, wie jede Wissenschaft ihre Entstehung einem Problem verdankt. Dieses Problem kann späterhin seine Lösung und damit die Wissenschaft ihren Abschluß gefunden haben; aber ohne Problem gibt es keine Forschung, folglich wohl Wissen, aber keine Wissenschaft. Klar und einfach zu Tage liegende Erkenntnisse reizen den menschlichen Geist nicht zu jener mühevollen, umfassenderen Anstrengung, welche Voraussetzung der Wissenschaft ist, kurzum diese kann nur dort entstehen, wo es sich um Dinge handelt, die wir nicht von Haus aus, ohne tiefere Gedankenarbeit verstehen, die also ein Problem in sich schließen.

Die Nationalökonomie muß also auch ihr Problem enthalten haben, ein Räthsel, aus dessen Lösungsversuchen sie erwuchs, und dieses besteht in nichts anderem als in der Frage: Warum werden wir nicht reicher nach Maßgabe unserer wachsenden Fähigkeit, Reichtum zu erzeugen?

Die richtige Antwort auf diese Frage aber lautet: Weil der Reichtum nicht in dem besteht, was erzeugt werden könnte, sondern in dem, was thatsächlich erzeugt wird, die thatsächliche Produktion jedoch nicht bloß vom Ausmaße der Produktivkräfte, sondern ebenso auch vom Ausmaße des Bedarfs, nicht bloß vom überhaupt möglichen Angebote, sondern ebenso von der überhaupt möglichen Nachfrage abhängt — letztere aber durch die geltenden sozialen Einrichtungen verhindert ist, parallel mit den produktiven Fähigkeiten zu wachsen. Mit andern Worten gesagt: Wir erzeugen nicht jenen Reichtum, den wir kraft der erlangten Fähigkeit hervorzubringen vermöchten, sondern bloß jenen, für den wir Verwendung haben, und diese Verwendung hängt nicht von der Fähigkeit des Produzierens, sondern von der des Konsumierens ab.

Mit dieser Einsicht ergab sich ganz von selbst die Richtigstellung aller von den verschiedenen nationalökonomischen Schulen — eben auf ihrer Suche nach der Wahrheit — begangenen Irrtümer. Es zeigte sich, daß die großen Forscher und Denker der vergangenen Jahrhunderte bei dem gewaltigen Werke der Untersuchung und Zergliederung der wirtschaftlichen Thatsachen überall der vollen und ganzen Erkenntnis des wahren Zusammenhanges aller Phänome so unendlich nahe gekommen waren, daß es nurmehr geringer Arbeit bedurfte, um, gestützt auf die endlich gefundene Lösung des so lange gesuchten Problems eine in allen Teilen harmonisch abgeschlossene wirtschaftliche Theorie zu schaffen.

Auf diese Arbeit warf ich mich denn mit vollem Eifer und war mit derselben schon ziemlich weit — bis zum Schlusse eines ersten, die neue Grundlegung der Werttheorie enthaltenden starken Bandes — ge-

diehen, als die an der Hand der klassischen Alten vorgenommene Durch-
arbeitung des Kapitalbegriffs mir eine Entdeckung brachte, die mit
einem Schlage blendendes Licht über die früher erwähnte, die praktische
Durchführung der sozialen Organisationsformen betreffende Unklarheit
ausgoß. Ich erkannte, daß der Kapitalismus zwar nicht da-
durch, daß er, um mit Marx zu sprechen, das „Produzieren für
den Markt“ hervorruft, wohl aber dadurch, daß er die kon-
sumtive Verwendung der Ertragsüberschüsse endgiltig ver-
hindert, die Zunahme des Reichtums abschneidet; und daß
Kapitalzins zwar kein Unrecht ist, wohl aber im Zustande
der wirtschaftlichen Gerechtigkeit überflüssig und gegen-
standlos wird.

Die theoretische und praktische Bedeutung dieser neuen Wahrheiten
halte ich für unermesslich. Durch sie gestaltet sich nicht bloß die soziale
Entwicklungstheorie zu einem in allen Teilen einheitlich und harmonisch
abgeschlossenen Ganzen — sie zeigen, was mehr ist, auch den Weg zu
unmittelbarer praktischer Verwirklichung der von dieser Theorie formulierten
Prinzipien. Wenn es möglich ist, die Produktivkapitalien von Gesamt-
heitswegen beizustellen, ohne damit weder das Prinzip der vollen
individuellen Freiheit, noch das der Gerechtigkeit zu verletzen, wenn
der Zins beseitigt werden kann, ohne daß kommunistischer
Zwang an seine Stelle tritt, dann steht der Verwirklichung
der freien sozialen Ordnung fernerhin kein sachliches Hinder-
nis mehr im Wege.

Das Entzücken über diese Entdeckung raubte mir die Ruhe, die
im Zuge befindlichen abstrakten Untersuchungen fortzusetzen. Vor meinem
geistigen Auge bauten sich jene Gestaltungen auf, die der Leser in den
nachfolgenden Blättern finden wird, greifbare, lebendige Bilder eines
auf vollkommener Freiheit und Gleichberechtigung begründeten Ge-
meinwesens, das, um sofort reale Wirklichkeit zu werden, keiner anderen
Vorbedingungen bedarf, als des Willens einiger thatkräftiger Menschen.
Es erging mir, wie es Bacon von Verulam ergangen sein mag, als
ihm inmitten seiner Studien für das „Novum Organon“ der Plan
seiner „Nova Atlantis“ aufging — mit dem Unterschiede allerdings, daß
sein prophetischer Blick das Land der sozialen Freiheit und Gerechtigkeit
sah, als noch Jahrhunderte der Knechtschaft ihn von diesem trennten,
während ich es erst jetzt erblicke, wo die Menschheit bereits thatsächlich ge-
rüstet ist, seine Schwelle zu überschreiten. Gemeinsam mit ihm war mir aber
der unbesieglige Drang, lebendig auszugestalten, was meinen Geist er-
regte, und so entstand denn unter zeitweiliger Beiseitesetzung des be-
gonnenen abstrakten und systematischen Werkes dieses Buch, welches mit
Fug ein „Staatsroman“ genannt werden darf, sich von all seinen Vor-
gängern gleichen Namens jedoch dadurch unterscheidet, daß es keinerlei

unbekannte und geheimnisvolle Kräfte und Eigenschaften des Menschen fingiert, sondern sich überall auf dem Boden der nüchternsten Wirklichkeit bewegt. Der Schauplatz der von mir dargestellten Begebenheiten ist kein phantastisches Märchenland, sondern ein der modernen Erdkunde sehr wohl bekannter Teil unseres Planeten, den ich nicht anders schildere, als seine Entdecker und Erforscher es thaten; die Menschen, die in meiner Erzählung auftreten, sind mit keinerlei überirdischen Eigenschaften und Tugenden ausgerüstet, sondern Geist von unserm Geiste, Fleisch von unserm Fleische, und die Triebfeder ihres wirtschaftlichen Handelns ist nicht Gemeinsinn oder allgemeine Menschenliebe, sondern ganz gewöhnlicher und simpler Eigennutz. Alles in meinem „Freiland“ ist streng real; nur eine Fiction liegt der ganzen Erzählung zugrunde, die nämlich, daß sich mit dem Mittelmaß von Fähigkeiten und Kräften ausgestattete Menschen in genügender Zahl thatsächlich schon gefunden hätten, um den erlösenden Schritt von der herrschenden ausbeuterischen Wirtschaftsordnung zu einer Ordnung der sozialen Gleichberechtigung und Freiheit zu unternehmen. Trifft diese eine Voraussetzung zu — und daß dies, wenn auch nicht gerade unter den von mir gezeichneten Formen, früher oder später geschehen wird, gilt in meinen Augen als zweifellos — so ist „Freiland“ Wahrheit geworden, die Befreiungsthat der Menschheit vollbracht. Denn die Zeit der Knechtschaft ist abgelaufen, jene Herrschaft über die Naturkräfte, die der Begründer der modernen Naturwissenschaft in seiner Nova Atlantis vorahnend als Ende des menschlichen Elends besungen, ist nun thatsächlich erreicht, und was uns deren Früchte heute noch vorenthält, was uns hindert, von den Entdeckungen und Erfindungen der großen Geister unserer Rasse vollen Gebrauch zu machen, das ist einzig jenes träge Beharrungsvermögen, welches Gesetze und Einrichtungen noch in Kraft erhält, nachdem die Voraussetzungen, unter denen sie entstanden, längst verschwunden sind.

Da dies Buch den Anspruch erhebt, in erzählender Form ein Bild der wirklichen sozialen Zukunft zu bieten, so ist es selbstverständlich, daß selbes in allen seinen wesentlichen Teilen der strengsten fachmännischen Kritik Stand halten muß. Dieser übergebe ich es denn hiermit ausdrücklich mit dem Beifügen, daß mein Werk als mißlungen, ja als Ausgeburt leichtfertiger Phantasterei bezeichnet werden darf, wenn mir nachgewiesen werden sollte, daß mit normalem Durchschnittsverständnis ausgerüstete Menschen unter dem Walten der von mir erläuterten Prinzipien in irgend einem wesentlichen Punkte zu anderen als den von mir geschilderten Ergebnissen gelangen könnten, oder daß diese Prinzipien selber etwas anderes enthalten, als was vom gesunden Menschenverstande als selbstverständliches Postulat der Gerechtigkeit sowohl als des erleuchteten Eigennutzes zugegeben werden muß.

Natürlich ist es nicht meine Ansicht, daß die Begründung der zukünftigen sozialen Ordnung sich gerade in jener Weise vollführen müsse, wie in den nachfolgenden Blättern geschildert wird; nur glaube ich allerdings, daß dies der einfachste und beste, weil am raschesten und leichtesten zum Ziele führende Weg wäre. Sollen wirtschaftliche Freiheit und Gerechtigkeit ihren Einzug in der menschlichen Gesellschaft halten, so müssen sie zuvor ernstlich gewollt werden, und es will mir scheinen, daß es leichter gelingen muß, einige Tausend in solchem Wollen zu vereinigen, als zahllose Millionen, von denen die Meisten an das Neue — und sei es noch so einleuchtend und selbstverständlich — erst dann zu glauben pflegen, wenn es bereits Thatsache geworden ist.

Ebenso wenig kann meine Meinung dahin gehen, daß unter der von mir gemachten Voraussetzung, daß nämlich eine genügende Zahl thatkräftiger Menschen zur Vollführung des sozialen Befreiungswerkes sich fände, gerade das äquatoriale Afrika als Schauplatz des Unternehmens gewählt werden müßte. Ich habe mich für jene wundervollen Hochlande entschieden aus Gründen, die in den nachfolgenden Blättern dargelegt werden sollen; aber der gleiche Erfolg könnte selbstredend auch in zahlreichen anderen Gebieten unseres Planeten nicht ausbleiben. Nur bitte ich den Leser, zu glauben, daß bei dieser Wahl des Schauplatzes nicht der Wunsch maßgebend war, meiner Phantasie die Zügel schießen zu lassen, daß vielmehr die im folgenden gebotenen Schilderungen der centralafrikanischen Alpen- und Seelandschaften in allen Stücken der Wirklichkeit entsprechen.

Und zum Schlusse noch einige Worte zur Rechtfertigung des romanhaften Beiwerks, mit welchem ich die Darstellung eines so ernsten Gegenstandes ausgestattet. Ich könnte es diesbezüglich zwar bei der Berufung auf meine berühmten Vorgänger bewenden lassen, unter denen ich Bacon, den klarsten, schärfsten und nüchternsten Denker aller Zeiten, bereits genannt habe; allein ich halte mich zu dem ausdrücklichen Eingeständnisse verpflichtet, daß mich dabei eine doppelte Absicht leitete: Erstlich hoffte ich durch möglichst lebensvolle und anschauliche Gestaltungen das Verständnis jener zum Teil höchst schwierigen Fragen, deren Lösung das eigentliche Thema des Buches ist, einem weitaus größeren Leserkreise zugänglich zu machen, als bei trocken systematisierender Behandlungsweise zu erwarten gewesen wäre; zum zweiten wollte ich gerade durch diese konkrete Form, die ich einem Teile meiner Abstraktionen gab, der Kritik den bequemen Ausweg abschneiden, dieselben für in thesi zwar richtig, in praxi aber nichtsdestoweniger unanwendbar zu erklären. Ob mir beides gelungen ist, kann allerdings erst die Erfahrung lehren.

Wien, im Oktober 1889.

Theodor Herzka.